



Leseprobe aus Hohm, Der Spitzensport der Moderne, ISBN 978-3-7799-6268-7

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6268-7)

[isbn=978-3-7799-6268-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6268-7)

Kapitel 1

Funktion

Bei der Funktionsbestimmung des Spitzensports gehen wir von der funktionalen Differenzierung als dominanter Differenzierungsform der Weltgesellschaft aus (vgl. Luhmann 1997, 743 ff.; Hohm 2016, 64 ff.). Eine ihrer zentralen Implikationen besteht darin, dass sich jedes ihrer Teilsysteme dadurch ausdifferenziert, dass es sich an einer Funktion bzw. einem gesamtgesellschaftlichen Bezugsproblem orientiert, die nur es und kein anderes der Teilsysteme erfüllen kann. So ist nur die Wissenschaft auf das Problem von theoretisch und methodisch erzeugtem Erkenntnisgewinn zugeschnitten; hat es allein die Wirtschaft mit dem Problem der Daseinsvorsorge durch gegenwärtige Herstellung und Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen angesichts von Knappheit zu tun; geht es ausschließlich in der Religion um das Problem der Möglichkeit des Unmöglichen bzw. der Transzendenz; sind die Intimsysteme exklusiv auf die Funktion der Inklusion der Vollperson oder ganzen Person bezogen und ist nur die Politik mit der Funktion kollektiv bindenden Entscheidens befasst etc.

Nur wenn sich nachweisen lässt, dass der Spitzensport eine gesamtgesellschaftliche Funktion exklusiv betreut, nimmt er, wenn auch evolutionär später als die primären Funktionssysteme, an der für die Moderne konstitutiven funktionalen Differenzierung teil und ergänzt damit ihre Eigenkomplexität durch ein weiteres Teilsystem. Dass die Suche nach der Funktion des Spitzensports in der soziologischen Systemtheorie durchaus ein Problem darstellt, macht Werron (2010a, 40–41) deutlich:

„Ein Blick auf die Mehrheitsmeinung in der soziologischen Systemtheorie zeigt jedoch, dass gerade sie mit besonderem Nachdruck auf der Diagnose besteht, Sport sei „autotelische Aktivität“, diese Annahme gar mit einer gesellschaftstheoretischen Begründung versieht: Dem Sport fehle eine gesellschaftliche Funktion, jedenfalls sei offen geblieben, welche Funktion er erfülle.“

Obwohl wir Werrons Kritik (ebd., 41) an den Implikationen der Mehrheitsmeinung der soziologischen Systemtheorie, nämlich der verkürzten Gleichsetzung von Spiel und Wettkampfsport sowie der parasitären Abhängigkeit des Sportsystems von seinen Umweltsystemen aufgrund vermeintlicher eigener Ressourcenarmut, zustimmen, teilen wir jedoch nicht seine Auffassung (ebd., 41–42 FN 9) „einer generellen Skepsis gegenüber allen generellen gesellschaftlichen Funktionsfestlegungen“. Und zwar deshalb nicht, weil mit ihr vorschnell und ohne funktionales begriffliches Äquivalent die zentrale gesellschaftstheoretische Prä-

misser der soziologischen Systemtheorie aufgegeben werden würde, dass sich die strukturelle Besonderheit der modernen Gesellschaft durch die funktionale Differenzierung ihrer Teilsysteme charakterisieren lässt (vgl. dazu Luhmann 1986, 202 ff.)

Dass Werron (2010a, 203) dies, entgegen seiner oben zitierten Skepsis, auch so zu sehen scheint, verdeutlichen seine folgenden Äußerungen:

„Der Begriff der *gesellschaftlichen Differenzierung* macht den Wettkampfsport als ein *Funktionssystem unter anderen* begreifbar und lenkt den Blick sowohl auf die Autonomie des jeweiligen Funktionssystems als auch auf Strukturähnlichkeiten und wechselseitige Abhängigkeiten von Funktionssystemen als Träger von ‚Vergesellschaftung‘“ (Hohm: Kursivdruck im Original).

Statt eines Verzichts auf eine Funktionsangabe des modernen Hochleistungssports, wollen wir deshalb seine gesellschaftliche Funktion umfassend wie folgt definieren: *Ein saisonal wettkampfförmig organisierter lokaler und zugleich potenziell universeller Vergleich kommunizierter körperlicher Leistungen von individuellen Profisportlern oder Profiteams der geschlechtsspezifisch segregierten Topligen/Serien im Kontext von Arealen unter differentieller Beobachtung und Bewertung von Schiedsrichtern, Coaches sowie Zuschauern/Publikum mit dem Ziel, Meisterschaften zu gewinnen und/oder Rekorde zu erzielen.* In abgekürzter Form lässt sich die Funktion des Spitzensports mit Borggreve u. a. (2009, 35) auch als „Kommunikation wettkampfbezogener körperlicher Leistungen“ bestimmen.

Da die Funktion und Autonomie des Hochleistungssports aufeinander bezogen sind, lassen sich als Unterstützung unseres Funktionsvorschlags auch die folgenden Formulierungen von Werron (2010a, 57–58) heranziehen:

„...die These, dass sich die Autonomie des Sports auf die historisch erworbene Fähigkeit stützt, den räumlich-zeitlich-sozial beschränkten (wettkampfförmigen) Leistungsvergleich in einen in all diesen Hinsichten unbeschränkten (universalen) Leistungsvergleich einzubetten.“

Aber auch der Hinweis von Stichweh (1990, 378 FN:7) „dass die Einheit des Systems durch einen universalistischen Leistungsvergleich – und insofern durch den Hochleistungssport als Garanten von Universalität gewährleistet wird.“ (vgl. dazu auch Schimank 1988, 186 sowie Bettés 2005, 188 Ausführungen zum Leistungsprinzip). Wenn Bette (2005, 188) dementsprechend konstatiert: „Die Herstellung von Ungleichheit ist das Systemziel des Spitzensports,“ kann man ihm mit der wichtigen Einschränkung zustimmen, sofern sich die Ungleichheit nicht zugunsten bestimmter Athleten oder Teams verstetigt und damit die Niederlage als Kontingenzwert des Sportcodes tilgt.

Mit unserer Funktionsbestimmung des Hochleistungssports schließen wir an ein engeres Begriffsverständnis des Sports als „Wettkampfsport“ im Gegensatz zum weiteren Begriff des Sports als „Körperkultur“ an (vgl. dazu auch Pfister 2006, 95; Werron 2010a, 37: FN 1).

Unter diesen weiteren Begriff des Sportes subsumieren wir auch den verbands- und vereinsungebundenen selbstorganisierten Freizeitsport, wie den gelegentlichen Freizeitkick, das regelmäßige Joggen, Nordic Walking etc., und die kommerziellen Freizeitzentren, die für ihre zahlenden Kunden Tennis, Squash, Badminton, Fitness-Training etc. anbieten. Beide Varianten des Freizeitsports indizieren individualisiertere Formen sekundärer Leistungsrollen mit lockerer Organisationsbindung, geringeren Leistungserwartungen und nur losem bzw. situativen Wettkampfbezug.

Neben diesen zwei Formen des Freizeitsportes grenzen wir den Spitzensport auch vom wettkampfförmig betriebenen Amateursport dadurch ab, dass es sich bei seinen Adressstellen im Unterschied zu diesen um eine professionelle Funktionselite handelt. Als Inhaber primärer Leistungsrollen wird diese mit gesteigerten Ansprüchen des körperlichen Leistungsvergleichs sowie der Leistungsbeurteilung konfrontiert. So konstatiert Bette (2005, 202): „Leistung ist das zentrale Zutritts- und Bleibekriterium des Spitzensports.“

Ob es allerdings zutrifft, dass das Leistungsprinzip (ebd., 202) „in seiner Rigidität ... gesellschaftsweit ohne Konkurrenz“ sei, oder, so Stichweh (1995, 25), den unverwechselbaren Beitrag des Sportes zur „Modernität der Moderne“ ausmache, kann man durchaus mit guten Gründen bezweifeln. Das gilt ebenso für die folgende Behauptung von Marion Müller (2009, 201):

„Konkurrenz und Wettbewerb sind in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen in Bezug auf die Funktionslogik des Systems bzw. seine Leitdifferenz prinzipiell Randerscheinungen bzw. strukturelle Zusatzkomponenten, die aus den meritokratischen Grundprinzipien der Moderne resultieren, aber nur im Sport scheinen Leistungsvergleich, Konkurrenz und Wettbewerb als zentrale Funktionslogiken zu operieren.“

So seien zwecks Relativierung dieser das Leistungsprinzip als *differencia specifica* des Spitzensports betonenden Statements stellvertretend nur zwei Teilsysteme angeführt. Zum einen die Wissenschaft mit ihren Wettbewerbs- und Konkurrenzmaximen des „publish or perish“, den Exzellenzinitiativen, dem weltweiten Vergleich der 500 besten Universitäten in Form der „Shanghai-Weltliga“ sowie der Ivy League der sieben renommiertesten amerikanischen Spitzenuniversitäten mit ihrem Starsystem der Nobelpreisträger (vgl. dazu Karabel 2005; Höhne 2015, 23). Zum anderen die Wirtschaft mit ihrer Maxime des „hire or fire“, ihren quartalsbezogenen Leistungsbilanzen, ihren Ratingagenturen und unternehmensbezogenen Rankings.

Die Funktion des Spitzensports im Kontext des allgemeinen Sportsystems lässt sich also in einer vorläufigen Zwischenbilanz durch gesteigerte, an die Minderheit einer männlichen und weiblichen Funktionselite adressierte Leistungserwartungen in einem *exklusiven wettkampfförmigen Inklusionsbereich* qua Übernahme einer primäre Leistungsrolle charakterisieren.

Demgegenüber indiziert der Amateursport einen *wettkampfförmigen Bereich der Mainstream Inklusion*, an dem eine Mehrheit von Athleten und Athletinnen durch die geringeren an sie adressierten Leistungserwartungen teilnimmt. Symbolisiert werden diese durch die Semantik der „sekundären“ statt der primären Leistungsrolle (vgl. zur bereits in den 1860er Jahren einsetzenden Begriffsdifférenz von „Professional“ und „Amateur“ unser Kapitel 7.2.1 und Werron 2010a, 375 ff. Dieser entsprach damals allerdings eher einem Mix von Vereinszugehörigkeit und Freizeitsport in Form eines tendenziell atelischen Plays).

Indem wir sowohl bei den Athleten und Athletinnen des Spitzensports als auch denen des Amateursports von fiten, gesunden und nichtgehandicapten Körpern als Teilnahmevoraussetzung ausgehen, grenzen wir beide zusätzlich vom *exkludierenden wettkampfförmigen Inklusionsbereich* (vgl. zur Unterscheidung der drei Inklusionsbegriffe Hohm 2015) der unterschiedlich gehandicapten Körper der Personen des Behindertensports ab (vgl. Stichweh 1990, 382; Stichweh 1995, 20 zur Gesundheit des Körpers als Prämisse des Sportsystems). Damit referieren wir nicht auf die Leistungsbewertungen der Medizin, Pflege und Sozialversicherung in Form kranker und pflegebedürftiger Körper. Sie attestieren allen Sportlern das Nichtleistenkönnen ihrer Körper, indem sie sie programmspezifisch abgestuft den jeweils erstgenannten Positivwerten ihrer funktionssystemspezifischen Codes krank/gesund, pflegebedürftig/nicht pflegebedürftig und versichert/unversichert zuordnen. Zugleich legitimieren sie als einzige Funktionssysteme die temporäre oder dauerhafte Exklusion der Personen aus dem Sportsystem (vgl. zum Medizinsystem Parsons 1970; Luhmann 1990a; zum Pflegesystem Hohm 2002). Vielmehr verweisen wir mit der Abgrenzung des Behindertensportes auf einen, segregiert vom nichtbehinderten Spitzen- und Amateursport, parallel stattfindenden Leistungsvergleich von gehandicapten Spitzen- und Amateurathleten sowie Spitzen- und Amateurathletinnen. Die Semantik des „Para“, z. B. bei den „Paraolympics“, kann dabei, je nach Beobachter als neutrales „Nebeneinander“ oder pejoratives „Nebenher“ betrachtet werden. Ihre spezifische Form der Teilnahme wird u. a. daran ersichtlich, dass der Behindertensport seine Leistungsbewertung in Abhängigkeit vom Behinderungsgrad differenziert, die Modalitäten und Körpervollzüge der Sportarten auf diese zuschneidet sowie bestimmte Entlastungen durch Techniken und Assistenzen vorsieht.

Der These Stichwehs (1995, 17), dass der Körper der behinderten Person im Sport nicht, wie in anderen Funktionssystemen, geschont und durch Techniken entlastet werde, sondern die behinderte Person durch den Sport erlebt, wie be-

lastungsfähig ihr Körper noch oder wieder sei, stimmen wir allerdings für seinen spitzensportlichen Bereich nur eingeschränkt zu. Erinnerung sei nur an den Fall des deutschen Weitspringers Rehm, der wegen der Unklarheiten bezüglich möglicher Wettbewerbsvorteile seiner Unterschenkelprothese, sprich Entlastungen durch Techniken, nicht bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro 2016 teilnehmen durfte (vgl. Spiegel online: 2016). Zugleich macht jedoch dieser Fall ebenso wie der des beinamputierten südafrikanischen Hürdenläufers Pistorius, der 2011 erstmals in Daegu bei der WM der Leichtathletik für Nichtbehinderte startete, deutlich, dass die exkludierende Inklusion des Behindertensports durchaus umstritten ist und selektiv außer Kraft gesetzt werden kann (vgl. Hahn 2011).

Auffallend ist, neben der Segregation des Behindertensportes, dass sich das Sportsystem, wie kein anderes Funktionssystem, durch eine mit den drei Inklusionsformen korrespondierende Geschlechtersegregation reproduziert. Legitimiert wird die mit ihr verknüpfte geschlechtsspezifische Homogenisierung der Wettbewerbsteilnahme von Männern und Frauen einerseits durch die für einen Leistungsvergleich notwendige Chancengleichheit, Leistungsgerechtigkeit und Offenheit seines Ausgangs. Andererseits durch die empirisch informierte Annahme, dass diese Bedingungen bei einem direkten Leistungsvergleich von Frauen und Männern aufgrund der körperlich überlegenen Leistungsfähigkeit der Männer nicht gewährleistet wären. Diese Annahme lässt sich auch durch zentrale theoretische Prämissen der Genderforschung nur schwer widerlegen. So fällt auf, dass bis dato in keiner der messbaren Sportarten die Spitzensportlerinnen einen Landes-, Kontinental- oder Weltrekord aufgestellt haben, der denjenigen der Spitzensportler übertrifft.

Gleichwohl kann man(n) durchaus konzедieren, dass ‚doing sport‘ immer auch ‚doing gender‘ ist und die patriarchalisch strukturierte Genderordnung Rollendifferenzen und -ausschlüsse im Sport zu Lasten der Chancengleichheit der Frauen biologisch hypostasiert hat (vgl. Pfister 2006; Hartmann-Tews 2008; Sobiech 2012a; Sobiech 2012b). So war und ist die mit dem Geschlechterdual verknüpfte Hierarchisierung der sportlichen Leistungsfähigkeit der Männer weiterhin in mehreren Hinsichten problematisch. Zum ersten, wenn sie zwecks Legitimation der generellen Exklusion aus dem Wettkampfsport durch Hinweise auf das „schwache Geschlecht“ oder die „Natur“ der Frauen von den männlich dominierten Sportverbänden instrumentalisiert wurde und in machen Regionen der Weltgesellschaft immer noch wird. Des Weiteren, wenn die Konstruktion des Duals „weiblich/unweiblich“ und die mit ihr verbundenen Attribute zur selektiven rollenspezifischen Exklusion der Frauen aus bestimmten, ihnen vermeintlich unangemessenen Sportarten führen und führten. Und schließlich, wenn bei Vollinklusion der Frauen ins Sportsystem primär männliche Kriterien als universaler Maßstab des Leistungsvergleichs fungieren, die die Institutionalisierung sowie Akzeptanz von Ligasystemen, speziell der Topligen und -serien,

der Frauen, erschweren (vgl. exemplarisch für den Frauenfußball Pfister 2006; Williams 2006; Dunn/Welford 2017 und unseren Abschnitt 7.2.3).

Dennoch gibt es Ausnahmen von der Geschlechtersegregation. So die geschlechtsneutrale Inklusion bei denjenigen Sportarten, bei denen der Leistungsvergleich von Tier- oder Autokörpern, wie beim Pferde- oder Automobilsport, den des menschlichen Körpers substituiert und neutralisiert (vgl. Stichweh 1995, 22 zum Primat des menschlichen Körpers als Merkmal des modernen Sportes). Zudem existieren Sportarten – Turniertanz, Mixed im Tennis, Tischtennis etc. –, bei denen weder die Geschlechter exklusiv untereinander noch inklusiv gegeneinander konkurrieren. Vielmehr sind es hier Sportpaare, eine Frau und ein Mann, die als kleinstmögliche Teams zweier Personen gegeneinander im Leistungsvergleich stehen. Hingegen wurden die seltenen, von Profisportlerinnen reklamierten Ansprüche, an Wettbewerben der Profiligen der Männer teilzunehmen, bis dato von deren Spitzenverbänden abgelehnt. So verbot z. B. die FIFA 2004 der erfolgreichsten mexikanischen Fußballerspielerin Maribel Dominguez einen Vertragsabschluss mit dem 2. Ligisten Atletico Celaya (vgl. Tageszeitung 2011). Zum einen weist das Fallbeispiel darauf hin, dass hier (noch?) das Leistungsprinzip der Geschlechtertrennung geopfert wird. Zum anderen verdeutlicht es zugleich die Leistungsunterschiede, wenn sich die beste mexikanische Fußballspielerin bei einem 2. Ligisten der Männer bewirbt. Ob solche Fälle das Einfallstor für zukünftige neue Wettkampfsportarten im Spitzensport sein werden, z. B. Mannschaftsballsportarten, deren Teams aus einem Mix von Männern und Frauen bestehen, bleibt abzuwarten.

Damit der Spitzensport seine Funktion erfüllen kann, bedarf es, neben der Binnendifferenzierung des Sportsystems in dem für die Topathleten und -athletinnen reservierten exklusiven Inklusionsbereich, der zunehmenden Professionalisierung der Schiedsrichter bzw. des Kampfgerichtes als neutraler Dritter (vgl. Bette 2005, 188–190; vgl. Werron 2010a, 360 ff.). Sie soll zum einen die Parteilichkeit der Leistungsbeurteilung durch die Kombattanten verhindern, die bei selbstorganisierten Wettkämpfen vereinsloser Freizeitsportler ohne Schiedsrichter dominiert. Zum anderen soll die Professionalisierung die Ehrenamtlichkeit der sekundären Leistungsrollen der Schiedsrichter des Amateursports ersetzen. Stößt diese doch für die gestiegenen Ansprüche der Wettbewerbe im exklusiven Inklusionsbereich der TopathletInnen sowohl im Hinblick auf die schiedsrichterliche Kompetenz bezüglich der Regelauslegung und Konfliktregelung als auch die erforderliche körperliche und mentale Fitness zunehmend an ihre Grenzen (vgl. dazu Anders 2008, 10). Zugleich werden von den Wettkämpfen der Spitzensportler wachsende Teile der Bevölkerung unmittelbar als Zuschauer sowie mittelbar als massenmediales Publikum attrahiert. Die exklusive Inklusion der primären Leistungsrolle der Funktionsebenen des Spitzensports geht somit mit einer Expansion der komplementären Inklusion der Laienrollen der

Zuschauer respektive des massenmedialen Sportpublikums einher. So schreibt Schimank (1988, 214):

„Erst der Leistungssport differenziert so die Rolle des Sportzuschauers als an eine an den spezifischen Orientierungen des Sportsystems – insbesondere der in Rekorden und Meisterschaften kategorisierenden Leistungsorientierung – ausgerichtete Publikumsrolle aus.“

Die Durchsetzung der Funktion und die evolutionäre Ausdifferenzierung des Hochleistungssportes basieren also im Hinblick auf der von uns bis dato vorrangig thematisierten Rollenebene auf einer strukturellen Komplementarität und Asymmetrie der doppelten Inklusion von exklusiver Inklusion der Spitzensportler einerseits sowie der mehrheitlichen Inklusion von Zuschauern und massenmedialem Sportpublikum andererseits. Wenn Bette (2005, 168) stattdessen auf die Trainer/Athlet-Beziehung als ausschlaggebender Rollendifferenzierung abhebt, übersieht er, dass diese quer zu den von ihm selbst aufgezählten Beispielen anderer Funktionssysteme wie Arzt-Patient oder Priester-Gläubiger sowie seiner Betonung der zentralen Bedeutung der Differenz von Experten-Laien für die Ausdifferenzierung sozialer Systeme steht. Die Trainerrolle und Rolle der Sportmediziner, wie Cachay/Thiel (2000, 145), als sekundäre bzw. tertiäre Rolle zu bezeichnen, weil sie die des Spitzensportlers unterstützen, halten wir ebenfalls für unangemessen, da es sich hierbei um Berufsrollen handelt. Wir subsumieren sie deshalb unter die primären Leistungsrollen, die mit der Rolle des Spitzensportlers strukturell gekoppelt sind, und reservieren den Begriff der sekundären Leistungsrolle für den wettkampfförmig Sport betreibenden Amateur.

Die doppelte Inklusion von Spitzensportlern sowie Zuschauern und massenmedialem Sportpublikum wurde umso wahrscheinlicher, desto mehr sich der Hochleistungssport in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eigenständiges Teilsystem im Sportsystem in Differenz zum nicht wettkampfförmig betriebenen Breitensport (vgl. Schimank 1988, 194 ff.; Stichweh 1990, 373, 377, 378) national ausdifferenzieren begann (vgl. dazu Schimank 1988, 210 ff.). Die Ausdifferenzierung des Spitzensports erfolgte dabei hauptsächlich als Männersport nichtbehinderter Personen in den Modernisierungszentren der Weltgesellschaft, besonders in England und den USA. Aus der Perspektive klassischer Gesellschaftssemantiken koevolvierte er mit einer Gesellschaftsstruktur, die sie als kapitalistische Gesellschaft, Klassengesellschaft, Industriegesellschaft oder Erwerbsarbeitsgesellschaft beschreiben (vgl. Kneer/Nassehi/Schroer 2001). In den Fokus des Interesses rückt dabei die Beobachtung der Transformation des Beschäftigungssektors der Funktionssysteme, speziell der Wirtschaft, induziert durch die gesellschaftliche Enttraditionalisierung und Modernisierung.